

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30573-5

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Claudio Arrau

Leben mit der Musik

Aufgezeichnet von Joseph Horowitz

Deutsch von
Rudolf Hermstein

Scherz

Erste Auflage 1984
Einzig berechtigte Übertragung
aus dem Amerikanischen von Rudolf Hermstein
Titel des Originals: «Conversations with Arrau»
Copyright ©1982 by Joseph Horowitz
Gesamtdeutsche Rechte beim Scherz Verlag, Bern, München, Wien
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.
Schutzumschlaggestaltung von Graupner & Partner.

Inhalt

Auftakt: Das Wunderkind

Der chilenische Mozart – Claudio Arrau Leon 9

Erster Teil: Leben mit der Musik

Einführung	19
Die Wurzeln	27
Kindheit in Chile 1903–1911	37
Studium bei Krause in Berlin 1913–1918	51
Ringeln um eine Karriere 1918–1927	61
Kreativität und Selbstverwirklichung	79
Erinnerungen an Berlin	91
Erfolg	105
Bestandsaufnahme	125
Ausblick	140

Zweiter Teil: Gespräche über Musik

Klaviertechnik	155
Interpretation	171
Liszt	193
Brahms, Chopin, Beethoven	211
Beim Anhören von Brahms' Klavierkonzert Nr. 1	235
Die Herausgabe der Beethoven-Sonaten	241
Der Solist und sein Dirigent	252
Der Lehrer und sein Schüler	258
Der Hüter einer großen Tradition	268

Anhang

Arrau auf Schallplatten	277
Diskographie	305
Anmerkungen	313
Namensregister	315

Auftakt

Das Wunderkind

Der chilenische Mozart – Claudio Arrau Leon

VON ANTONIO ORREGO BARROS*

Jubel erfüllt mein Herz. Während das Kind seine Wunder auf dem Klavier vollbringt, meine ich, eine geheimnisvolle Stimme zu hören, die mir ins Ohr flüstert, Claudio Arrau Leon sei eines jener Wesen, die von der Natur mit einem Überfluß an Begabung ausgestattet wurden, daß die Welt sich einst vor ihm verneigen wird.

Doch in die Freude und den Stolz, die ich als Künstler und als Chilene empfinde, während ich zusehe, wie sich dieses Wunder auf unserem Boden vollzieht, mischt sich eine melancholische Vorahnung, wenn ich daran denke, wie leicht Menschen auf dieser Welt von ihrem Weg abkommen; ihre Talente werden vergeudet und führen zu nichts; die Begabungen der Seele werden vernachlässigt und vergessen . . .

Ich weiß nicht, ob das Kind am Klavier oder die Harmonien Beethovens diese düsteren Grübeleien ausgelöst hatten, aber das dachte ich jedenfalls, als ich vor dem Wunderkind saß.

Und dieses Kind mit dem widerspenstigen Haarschopf und den nachdenklichen Augen hat alles: feine Manieren, Eleganz, gutes Aussehen. Er verliert nie die Frische und Aufrichtigkeit eines Kindes, das Spielzeug und Bonbons liebt, und doch hat sein Blick den intensiven und leuchtenden Ausdruck eines Menschen, der fähig ist, die Geheimnisse der Kunst zu durchschauen.

Von den Bonbons zum Klavier und vom Klavier zu den Bonbons geht er mit gleicher Leichtigkeit und Heiterkeit über. Er setzt in Erstaunen, aber er macht nicht Angst; man spürt die Gegenwart des Genies, aber nichts von der Launenhaftigkeit, die oft

* Der nach einem Auftritt des sechsjährigen Wunderkinds geschriebene Artikel erschien im November 1909 in Santiago in der Zeitschrift *Selecta*.

mit Genie einhergeht. Er ist in jeder Hinsicht ein Kind, selbst wenn er spielt; man hat fast das Gefühl, das Klavier sei ein Kinderspielzeug. Doch dies ist ein Kind, dessen Blick verlockend ist, dessen Bewegungen fesselnd sind und dessen ganzes Wesen etwas Unausgesprochenes und Wunderbares ahnen läßt.

Weiß gekleidet, am Klavier sitzend, mit seinem Haarschopf, den Blick auf die Noten geheftet, ist er für mich das leibhaftige Ebenbild des jungen Mozart.

Es war nicht einmal sein Vortrag, der mich am meisten überraschte. Was mich fassungslos staunen ließ, war sein künstlerischer Instinkt, die Tatsache, daß dieses Kind sich in die tiefgründigen Harmonien Beethovens versenkt, sie höher schätzt als jede andere Musik. Gewiß, sein Kinderherz vermag die großen menschlichen Leidenschaften, die Emotionen, das Pathos nicht zu ergründen, aber es errät sie, es ahnt und begreift sie mit der Hellsichtigkeit, die im Wesen künstlerischer Inspiration liegt.

Den größten Spaß hat der Knabe nicht daran, ein Stück, das er bereits kennt, perfekt vorzutragen, sondern daran, vom Blatt zu spielen. Immer wenn er einen neuen bedeutenden Komponisten entdeckt oder auf ein Werk seiner Lieblingskomponisten Beethoven, Mozart und Liszt stößt, das er noch nicht kennt, ist er nicht vom Klavier wegzubekommen . . .

An dem Abend, an dem wir ihn spielen sahen, begegnete er zum erstenmal der Musik Bachs. Er fand Gefallen an der Musik des Meisters, und es war wundersam anzusehen, wie er sich mühte, die Schwierigkeiten dieser anspruchsvollen Werke zu überwinden. Die Aufgabe war um so gewaltiger, als er mit der rechten Hand noch nicht einmal eine Oktave greifen konnte, so daß er oft die linke zu Hilfe nehmen mußte, um einen Akkord zu vervollständigen.

Eine Frauenstimme hinter mir sagte: «Großer Gott! Dieses Kind spielt ein Stück vom Blatt, das mich zum Weinen brachte, als ich es studierte . . . und ich habe es nie richtig hingekriegt. Und jetzt seht euch an, wie er es spielt!»

Ich drehte mich um und stellte fest, daß die Stimme einer gefeierten Konzertpianistin gehörte!

Etwas später schlug mein Nebenmann ein Notenheft auf und zeigte es Claudio mit der Frage: «Was ist das?»

Der Kleine schaute mit leuchtenden Augen auf und rief aus: «Das ist Beethoven!»

Er nahm das Heft und begann eifrig darin zu blättern. Dann kam ein Titel, und ein Stück eines anderen Komponisten begann.

Claudio erkannte, daß sich etwas geändert hatte, bloß indem er diese Zeichen ansah, die für den Mann auf der Straße nichtssagend sind wie Markierungen auf einem Lineal, und er sagte: «Das ist Liszt.»

«Woher weißt du das denn?»

«Liszt ist eben so», erwiderte er schlicht.

Und er hatte recht: es war Liszt.

Das Kind ist mit den großen Meistern der Kunstmusik so vertraut wie unsereiner mit seinen Familienangehörigen. Um zu wissen, wer gerade vorbeigegangen ist oder wer spricht, brauchen wir nur seine Schritte oder den Klang seiner Stimme zu hören. Genauso braucht er nur ein paar Akkorde zu sehen, und schon weiß er, um welchen Komponisten es sich handelt.

«Soll ich das transponieren, Mami?» flüstert er seiner Mutter ins Ohr.

Sie versucht, es ihm auszureden, aber er gibt keine Ruhe, wie ein Kind, das um die Erlaubnis bittet, spielen zu gehen. Schließlich gibt seine Mutter nach; er setzt sich ans Klavier und transponiert eine ganze Komposition in eine andere Tonart. Er hat ein neues Spiel entdeckt!

Erst zwei Tage zuvor war er zum erstenmal gebeten worden, etwas zu transponieren, im Verlauf eines Tests, dem ihn unsere Musiker Paoli und Guardiola unterzogen. Er löste die ihm gestellten Aufgaben zur Verwunderung seiner Lehrer mit spielerischer Leichtigkeit.

Doch der Knabe hatte noch eine Überraschung für uns. Er stieg vom Klavierhocker herab, um ein paar Pralinen zu essen, und zwischendurch schlugen die Musiker aus bis zu zehn Tönen bestehende Akkorde auf dem Klavier an. Mit dem Rücken zum Klavier bezeichnete er die Akkorde fehlerfrei, Ton für Ton, so wie ein gewöhnlicher Sterblicher Haushaltsgegenstände aufzählt.

Wann hatte sich seine musikalische Begabung zum erstenmal bemerkbar gemacht? Eine müßige Frage vielleicht, aber wir stellen sie trotzdem seiner Mutter.

«Als er zwei Jahre als war», antwortete sie.

Mit zwei Jahren kannte er schon Beethoven und konnte seine Musik von der aller anderen Meister unterscheiden.

«Das ist so hübsch . . . spiel weiter!» sagte er immer zu seiner Mutter, wenn sie die Harmonien des tauben Meisters aus Bonn erklingen ließ.

Und diese Musik, in der sich die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens offenbaren, hüllte schon bald die Seele des Kindes ein. Claudio lernte Beethovens Lebensgeschichte auswendig und rief von Zeit zu Zeit mit betrübter Stimme aus: «Armer Beethoven . . . er konnte nicht hören!»

Zu dieser Zeit konnte er bereits die großen Meister vom Mittelmaß unterscheiden, und wenn seine Mutter nur die ersten Takte einer Komposition eines unbedeutenden Komponisten spielte, wandte er sich schon ab und sagte: «Nein, Mami, nicht das. Das ist häßlich.»

Im Alter von vier Jahren verwirrte er seine Mutter mit Fragen nach der Bedeutung musikalischer Symbole. Wenn sie seiner Fragen müde wurde, ging er zu seiner älteren Schwester, die ihm die Symbole mit der Geduld erklärte, die Kinder oft füreinander aufbringen. Auf diese Weise lernte er Musiktheorie.

In seinem Eifer, das Klavierspiel zu lernen, schrieb er die Werke seiner Lieblingsmeister ab und spielte sie immer wieder, bis er sie auswendig konnte.

So kam es, daß er mit fünf Jahren bei einem Wohltätigkeitskonzert in seiner Geburtsstadt Chillán Kompositionen von Beethoven, Mozart und Liszt spielte. Nun, da er sechs geworden ist (er kam am 6. Februar 1903 auf die Welt), hat er die Tradition von Mozart aufgenommen, der als Kind die Welt in Erstaunen setzte. Er hat gelernt, diese Wunderwerke zu spielen, und wir hörten ihm mit der Freude und der Beklemmung zu, die man in Gegenwart des Außerordentlichen empfindet.

Wir sagten alle: «Er ist ein Genie!» Aber wir sagten es fast im Flüsterton, aus Angst, uns vielleicht doch durch Übertreibung zu blamieren.

Doch so wie wir ihn im häuslichen Kreis ein Genie nannten und wie man ihn im Salon seiner Mutter ein Genie nannte, wurde er stillschweigend auch in den Räumen des Palacio de la Moneda

als Genie eingeschätzt, wo er ohne viel Aufhebens eintraf und zur Freude und Verwunderung Seiner Exzellenz des Präsidenten der Republik und einiger Mitglieder des diplomatischen Corps das Wunder seiner außergewöhnlichen Frühreife demonstrierte.

Paoli sagte mir, Claudio sei seiner Meinung nach ein Kind von ganz außergewöhnlichen natürlichen Fähigkeiten; unter anderem könne er sich nicht vorstellen, wie der Knabe zu solchen Händen gekommen sei – man könne fast meinen, diese Hände hätten schon länger Klavier gespielt, als Claudio überhaupt auf der Welt sei. Was den Lehrer neben Clauditos perfektem Gehör am meisten faszinierte, war die unglaubliche Fähigkeit, Noten zu lesen.

«Er würde einen guten Dirigenten abgeben», fuhr Paoli fort. «Ich habe gesehen, wie er eine Gesangsstimme und eine Geige begleitete und aus dem Stegreif den Gesangspart in die Begleitung einbezog. Das ist eindrucksvoll.

Was seine Chancen angeht, ein großer Musiker zu werden», fuhr er mit der Skepsis des erfahrenen Pädagogen fort, «so muß man sich darüber im klaren sein, daß diese Fähigkeiten sich noch im Ruhezustand befinden. Aber *daß* sie in ihm schlummern, das sieht man an seiner Vorliebe für gute Musik, seinem sicheren Gespür für diese Kunstgattung und an seinen Augen, denn die sprechen Bände.»

Vor einiger Zeit machte eine eigenartige Anekdote die Runde. Wie man erzählte, war Claudito von einem Stück von Godard bezaubert gewesen, das der Geiger Premyslav gespielt hatte; deshalb bat er seine Mutter, ihm die Noten zu kaufen. Sie ging mit ihm in eine Musikalienhandlung, wo er nach Werken von Godard fragte.

«Aber welches Stück brauchst du denn?» wollte der Geschäftsinhaber wissen.

«Zeigen Sie mir alle», sagte der Knabe und begann sie durchzublättern.

Der Ladenbesitzer fand das erstaunlich und erzählte es Premyslav, der zufällig ebenfalls gerade in dem Geschäft war. Unterdessen hatte Claudio das gewünschte Stück, das er nur einmal gehört hatte, anhand der Noten gefunden.

«Soll ich es spielen?» fragte der Knabe.

Premyslav war sofort Feuer und Flamme und ging mit ihm ans

Klavier. Claudio spielte fehlerfrei vom Blatt die Komposition, für die der große Geiger berühmt war.

Premyslav war sprachlos und erklärte, er habe noch nie ein solches Wunderkind gesehen und nie zu hoffen gewagt, jemals eines zu sehen.

Ich erzählte einem Journalisten von Claudio Arrau, und er meinte: «Sie führen da eine gute Kampagne; Sie müssen eine Sensation aus dem Kind machen, damit die Regierung ihm ein Stipendium für ein Studium in Europa gewährt.»

Ich meine aber nicht, daß wir eine Sensation aus diesem Kind machen sollten, sondern daß wir unser nationales Erbe nicht vernachlässigen sollten.

Während dieser Journalist mit seinem nüchternen Zweckdenken von der Notwendigkeit einer Sensation sprach, kamen mir die Namen Beethoven und Mozart in den Sinn, und ich dachte an die Schande der Nationen, die sie hervorgebracht hatten, sie aber nicht zu würdigen wußten. Ich dachte daran, wie das Wunderkind, das im Alter von sechs Jahren am Hofe Franz I. vorspielte und später mit seiner Genialität die Musikwelt in seinen Bann schlug, nicht mehr zum Leben hatte als den Hungerlohn, den er als Kirchenmusiker vom Erzbischof von Salzburg bekam. Ich dachte daran, welche Scham Österreich bei den letzten Worten von Mozarts Biographie empfinden mußte:

«Sein Begräbnis gereichte dem Kaiser, dem Hofe, der Öffentlichkeit, dem ganzen Volk zu Schande. Am Abend des 6. Dezember 1791 wurde sein Leichnam in aller Eile auf einen Armenfriedhof gebracht, und weil es regnete, machten seine Freunde Swieten, Süßmayr und drei andere kehrt und ließen ihn allein auf dem Weg zu seiner letzten Ruhestätte.»

Und ich dachte daran, welche verdiente Genugtuung es für die Engländer sein muß, und welche Scham Deutschland empfinden muß, immer wenn die Geschichte von Beethovens Leben erzählt wird, die Geschichte des größten aller Musiker, mit den Worten, die kein Engländer jemals vergessen kann:

«Es muß das Herz jedes Engländers mit Stolz erfüllen, daß es die Philharmonic Society of London war, die mit einer großzügigen Gabe am meisten dafür tat, Beethovens Leiden auf seinem Sterbebett zu lindern, und daß praktisch die letzten Worte des Sterbenden Worte des Dankes an seine Freunde und Bewunderer in diesem Land waren.»

All dies wurde geschrieben und gesagt, um der Empörung über Nationen Ausdruck zu geben, die das Glück gehabt hatten, ein Genie hervorzubringen, und die Niedertracht, ihm ihre Ehrerbietung zu verweigern. Heute haben wir ein Wunderkind unter uns, das in diesen frühen Jahren seines Lebens mit Mozart verglichen werden kann. Wird die Geschichte dieses Lebens Chile zum Stolz oder zur Schande gereichen? Laßt uns die Lehre daraus ziehen und unseren Künstlern Ehre erweisen.